Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 21 (1913)

Heft: 17

Artikel: Über unnütze Geräusche

Autor: Ewald

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547221

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis. Seite Sette lleber unnütze Geräusche. . . . 261 Die Samariteransichtskarte von Seewen Bericht des schweizerischen Roten Kreuzes über Die Bekämpfung des Staubes im Hause und seine Hülfsaftion im Balfanfrieg 1912=13 . 265 auf der Straße Mus dem Bereinsleben: Teufen; Samariter= Bilze und Bilzvergiftungen 276 vereinigung Amt und Limmattal; Bischofszell 268 Billiges Verbandmaterial

Ueber unnüße Geräusche.

Nach einem Vortrag von Prof. Dr. Ewald, Geh. Medizinal=Nat, Berlin, aus den Blättern für Volksgesundheitspflege.

Das menschliche Rervensystem gleicht, so= weit es unserem Draanismus die Eindrücke der Außenwelt übermittelt, den Blättern der Zitter= pappel. Wie diese durch den leisesten Lufthauch, so wird jenes schon durch die minimalsten von außen kommenden Reize in Erregung versetzt, Reize, die so schwach sind, daß sie und unter gewöhnlichen Verhältnissen kaum oder gar nicht bewußt werden. Und wie der Lufthauch zum Sturm werden und die Aleste fnicken, die Blätter mit sich reißen kann, so ist auch das Nervensystem der ganzen Staffel von den schwächsten bis zu den schwersten Erregungen unterworfen, wobei dann die Spuren eines solchen Rervensturmes auch nicht ausbleiben. Es ist bekannt, daß jedes Sinnesorgan mit einem besonderen überaus feinen und wunder= bar konstruierten Nervenapparat ausgerüftet ist, den wir mit einem der Eleftrotechnik ent= lehnten Vergleich als Empfänger bezeichnen fönnen. Dieser Empfänger nimmt nur solche Erregungen auf, die für das betreffende Dr= gan ausschließlich angepaßt und zugehörig sind. Der Sehapparat des Auges fann nur durch Lichtstrahlen, der Hörapparat nur durch Schallwellen, die Haut nur durch mechanischen

Druck, das Geruchsorgan nur durch Gerüche uff. in Erregung versett werden und die ihm eigentümlichen Erregungszustände dem Gehirn übermitteln, wo sie dann in die betreffenden Sinnesempfindungen umgesetzt werden. Je stärker diese Erregungen sind, je schneller sie sich folgen und je länger sie anhalten, desto eher und desto mehr tritt eine Ermüdung des Empfängers ein. Er verliert die Fähigkeit, auf feinere Reize zu antworten, verlangt viel= mehr immer größere Antriebe, bis er schließ= lich wie ein abgehetzter Gaul nur noch auf schwere Peitschenhiebe und selbst auf diese nicht immer reagiert. Erst nach längerer Ruhe gewinnt das betreffende Sinnesorgan seine ursprüngliche Empfindlichkeit wieder. Dies alles ist so befannt und eine so alls täaliche Erscheinung, daß es faum besonderer Beweise dafür bedarf.

Durch zu heftige Reize treten manchmal aber recht schwere Störungen ein. Diese Tatsache sollte man sich immer vor Augen halten und deshalb jede unnütze Ermüdung der Nerven aufs ängstlichste vermeiden. Ganz besonders gilt dies für unseren großstädtischen Betrieb, dessen hastender Lärm, dessen rastlose Unruhe schon ohnedies Ansprüche genug an unsere Nerven stellt und die Menschen "nervös" macht. Vieles davon ist unvermeidlich und muß in den Kauf genommen werden, anderes ist aber nur schlechte Angewohnheit und ließe sich zu allgemeinem Rußen und Frommen entweder ganz vermeiden oder doch sehr erheblich beschränken.

Hierhin gehören die "unnützen Be=

Es ist erstaunlich, was in unserem öffent= lichen und privaten Leben an solchen un= nützen Geräuschen Tag für Tag und Nacht für Nacht verbrochen wird und wie wenig das Publikum in seinem eigensten Interesse auf Abhülfe dringt oder sich selbst dazu er= zieht. Wieviel unnützen Lärm müffen wir nicht bei jedem Gang durch die Straßen an= hören, und gang besonders hier in Berlin hat der Lärm allmählich eine geradezu ge= sundheitsgefährliche Höhe erreicht. Ich kenne faum eine große Stadt, in welcher so viel an unnützen Beräuschen geleistet wird wie bei uns. Selbst in den Millionenstädten London und Paris, von fleinen Metropolen ganz zu schweigen, geht es stiller her und wir haben den traurigen Ruhm, in dieser Beziehung, wie man heutzutage sagt, den Reford erreicht zu haben.

Das Klingeln der Feuerwehr sei ihr als ein berechtigtes Warnungssignal nach= gesehen, zumal es doch, Gott sei Dank, nicht so in Permanenz erklärt ist, wie das Rasseln und Klingeln der eleftrischen Wagen und das Tuten der Automo= bile. Was besonders die ersteren betrifft, so îteht es fest, daß nirgends anderswo "die Eleftrische" mit einem derartig dröhnenden Geräusch durch die Straßen saust, wie bei uns, worunter ebenso die Insassen des Wagens als die Passanten auf der Straße und nicht weniger die Bewohner der anliegenden Häuser zu leiden haben. Und wer nun gar zu seinem Unglück an einer Straßenecke wohnt, die mit Areuzungen und Haltestellen belegt ist, der weiß ein Lied davon zu singen! Wie ein gewaltiger Orkan schwillt der Lärm zuerst an, um dann furz vor dem Hause wieder nachzulassen und in ein anmutiges Quietschen überzugehen, das so lange anhält, bis die Ecke umrundet und der Wagen zum Stehen gebracht ist. Bei der Abfahrt kommt dann dasselbe Spiel in umgekehrter Reihenfolge. Am Tage läßt sich das allenfalls noch er= tragen, man hört in dem allgemeinen Lärm darüber fort, aber in den frühen Morgenstunden und in den späten Nachtzeiten, wo viele von uns die Arbeit an den Schreibtisch fesselt, ist es geradezu unterträglich. Ich habe einen Herrn gefannt, der nur aus diesem Grunde sein schönes, von ihm allein bewohntes Eckgrundstück fortgegeben hat. Aehn= lich verhält es sich für diesenigen, die das Unglück haben, an der Hochbahn oder an der Stadtbahn zu wohnen, obgleich die letstere noch die verhältnismäßig wenigst lär= mende in diesem Trio ist. Es ist fraglos, daß die Technik, wenn sie ernstlich dazu ge= zwungen würde, das Rasseln der elektrischen Wagen erheblich mildern könnte, gerade so, wie sie das Getose der Hochbahn auf ein geringeres Maß herabgesett hat, nachdem energische Beschwerden dagegen erhoben sind. Freilich ist es sehr viel leichter für die Haus= besitzer eines verhältnismäßig nicht zu langen Straßenzuges, sich zusammenzutun, wie für die Bewohner einer ganzen Stadt, denn wir leiden doch schließlich alle darunter. Aber hier sollte die Presse im hygienischen Interesse immer und immer wieder ihre Klagen er= schallen lassen und auf Abhülfe dringen.

Auch das Tuten der Automobile, für die leider eine Bolizeiordnung besteht, nach der sie an jeder Straßenkreuzung ein Signal zu geben haben, fonnte auf ein viel geringeres Maß zurückgeführt werden. In der Tat hat es ja auch in dem Maße nachge= lassen, als das übertriebene und gemeinge= fährliche Schnellfahren seltener geworden ift. In welchem Maße dieser Lärm beschränft werden kann und wie unnütz er ist, das zeigt für jedermann offensichtlich das Beispiel der Radfahrer. Diese Gruppe der Lärmmacher fonnte sich anfangs nicht genug damit tun, ihre Glocken so oft und laut und durchdringend und schrill wie möglich erklingen zu lassen. Das war besonders stark, solange der Sport noch ein neuer und die Frende daran, anderen zu zeigen, daß man radfahren kann, noch eine jugendfrische war. Heutzutage, wo das Rad ein Verkehrsmittel wie jedes andere geworden ist, wird man nur noch selten durch das plötliche und ganz unnütze Klingeln eines Radfahrers erschreckt. Man befleißigt sich einer lobenswerten Mäßigung in diesen Dar= bietungen. Allerdings ist ein Berliner Damm feine Kleinkinderbewahranstalt oder Dorfstraße. 90 % der Unglücksfälle auf den Straßen ließen sich vermeiden, wenn die Fußgänger beim Ueberschreiten des Fahrdamms nicht wie mit Scheuklappen oder im Schlaf schräg über die Straße steuern wollten, sondern sich hübsch umsehen und den geraden Weg von einer Seite zur anderen gehen würden. Auch sollte den Kindern auf das strengste verboten werden, unmittelbar vor den Wagen oder Automobilen oder Fahrrädern über die Straße zu laufen, was sie häufig als eine Art Sport betreiben. Wenn man selbst fährt oder neben dem Kutscher bezw. Fahrer sitzt, sieht man erst, welche provinziellen und ganz unglaub= lichen Zustände in dieser Beziehung herrschen. Aber es gibt Leute, die es als einen Ein= griff in ihre Menschenrechte betrachten, wenn sie einem herankommenden Wagen ausweichen oder sich in dem behaglichen Gleichmaß ihrer Schritte stören lassen sollen!

Hierher gehört ferner das Peitschen= knallen, worüber sich schon Schopenhauer schwer beklagt hat und das verständigerweise in einzelnen Orten polizeilich verboten ist.

Nur mit Zittern und Zagen und in der Ungst, für einen ganz untergeordneten Ba= trioten gehalten zu werden, wage ich auch die Militärmusik, wenn sie morgens um 5 Uhr durch die Straßen klingt, für ein un= nütes Geräusch zu erklären! Ich will gewiß nicht an dieser jedem Preußenherzen heiligen Institution nörgeln, und will gern zugestehen, daß sie bei Tage breiten Schichten der Bevölkerung eine aufrichtige Freude bereitet. Aber die armen Kranken, die nach einer schlaflosen Racht endlich am Morgen ein= geschlummert sind und nun wieder zur Unzeit aus dem Schlafe geweckt werden, den sie nachher nicht wieder finden können, haben mir oft genug ihr Leid darüber geklagt. Biel= leicht ließe sich auch in dieser Beziehung, ohne der Wehrhaftigteit des preußischen Staates zu schaden, eine Remedur schaffen.

Von dem Lärm, der mit den Straßenarsbeiten, dem nie endenden Aufreißen des Pflassters, den Reparaturen und Aenderungen an den Straßenbahnschienen und dergleichen mehr verbunden ist, will ich nicht sprechen. Das sind Dinge, die sich nicht vermeiden lassen, und die wohl auch im Interesse des Verkehrs auf die Nachtstunden gelegt werden müssen. Es sind wenigstens keine dauernden, sondern

an den einzelnen Stellen nur vorübergehende Störungen.

Das laute, rücksichtslose Sprechen in Ge= genwart anderer, für deren Ohren das Gesagte nicht bestimmt ist, wie wir es in den Re= staurants, den Wagen der Eleftrischen und der Eisenbahnen und andererwärts so oft hören müssen, ist eine Unsitte, die leider ganz besonders den Deutschen eigen ist. Man kann baran in der Fremde schon von weitem die Landsleute erkennen und — ihnen eventl. aus dem Wege gehen! Leider ist dies nicht immer möglich und so kommt es oft vor, daß wir, statt in Ruhe nachzudenken oder lesen zu können, Gespräche anhören müssen, die uns absolut gleichgültig sind, denn es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß nur die allerwenigsten Menschen imstande sind, sich soweit zu konzentrieren, daß sie darüber hinweghören können. Es ist, nebenbei gesagt, von den Be= treffenden ziemlich leichtsinnig, persönliche Un= gelegenheiten in dieser Weise zu besprechen, da sie doch nie wissen können, wie weit die= selben Unberufenen zu Ohren kommen. Oft gerügt ist auch der rücksichtslose Lärm, der durch Türenwerfen, laute Unterhaltungen in den Lesezimmern und Schlafzimmern, durch Stapfen mit schwerem Schuhzeug in Hotels u. a. D. die Unbildung der Betreffenden erkennen läßt. Als ich aber einmal eine deutsche Professorenfrau in einem Tiroler Hotel höf= lichst darauf aufmerksam machte, daß das Lese- und Schreibzimmer nicht der geeignete Ort für überlaute Erzählungen ihrer Reiseerlebnisse wäre, bin ich schön angefommen.

Sollte nicht auch die übermäßige Besetzung von Chor und Orchester bei großen Musik= aufführungen, wenn die Zahl der Musiker und Sänger in keinem Verhältnis zu der Größe des Saales steht, in gewissem Sinne in den Bereich der vermeidbaren Gräusche fallen? Darüber wird sich kaum eine all= gemein gültige Norm aufstellen lassen. Unser abgestumpftes und ermüdetes Ohr verlangt starte Mittel, um in uns die gleichen Emp= findungen auszulösen, wie sie zu den Zeiten Bachs und Händels ein ungleich geringeres Aufgebot von Kräften bei den Hörern her= vorzurufen vermochte. Unzweifelhaft gehört aber das Klatschen zur Unzeit, in der Mitte und vor dem Ende eines Stückes, zu den unnüten barbarischen Geräuschen.

Wenn diese "unnützen Geräusche" auch

vielleicht nicht von allen Leuten als solche anerkannt und in ihrem gesundheitsschädlichen Einfluß so hoch bewertet werden, wie ich dies tue, so wird doch sicherlich über die folgende Blütenlese ein einstimmiges verdammendes Urteil gefällt werden. Zuerst das Teppich= flopfen auf den Höfen und das Musik= machen bei offenen Kenstern. Das sind Landplagen, von denen wenigstens die lettere in das Kapitel der groben Rücksichtslosigkeiten gehörig, leicht zu vermeiden wäre. Teppich= flopfanstalten und Bakuumreiniger sind bis jett leider nur den oberen Zehntausend zu= gängig. Zu diesem Kapitel gehört auch die überlaute Tafelmusik, wie sie bei feier= lichen Gelegenheiten verübt wird und jedes Tischgespräch zum Tischgeschrei ausgarten läßt, wenn man überhaupt versuchen will, sich mit seinem Nachbar zu unterhalten. Aber selbst ohne die bestellten Lärmmacher wird bei uns im allgemeinen von einer etwas größeren Tischgesellschaft ein überaus "unnützer" Lärm gemacht. Ein Mitglied der Tafelrunde spricht immer lauter wie das andere, zum Teil ge= zwungen, um sich bei dem allgemeinen Getöse verständlich zu machen, und hat man die Tafel auf einen Augenblick verlassen, ist man bei der Rückfehr geradezu erstaunt über den Stimmenlärm, der uns ans Ohr schlägt. Und dann der brutale Lärm, der mit Gram= mophonen, Klavieren und "Musik= fapellen" in zahllosen Aneipen und "Re= staurants" Tag und Nacht getrieben wird, zumeist bei offnen Türen und Fenstern und in Häusern, deren Wände so dünn sind, daß fie den Schall nicht dämpfen, sondern wie die Sprachrohre weitertragen!

Wenn aber schon die Gesunden unter dem unnützen Lärm leiden, wieviel mehr die Kran= fen! Alls die Straßen Berlins das geräuschlose Straßenpflafter noch nicht fannten, sah man hin und wieder vor einem Hause eine dicke Strohschicht auf der Straße liegen, die der lieben Stra= ßenjugend ein besonderes Gaudium bereitete. Leider handelte es sich immer um einen recht traurigen Unlaß. Ein Schwerfranker sollte vor dem Rasseln der Wagen auf dem holperigen Steinpflaster geschützt werden. Heutzutage ist der Lärm einesteils so viel größer, daß er durch solche Mittel nicht abzustellen ist, anderenteils das Pflaster viel geräuschloser, so daß diese Strohschüttungen kaum noch gemacht werden. Es gibt aber in der Krankenstube noch Geräusche genug, die vermeidbar sind und die, ohne daß die Betreffenden sich etwas dabei denken, gemacht und den empfindlichen Kranken zur Qual werden. Dahin gehört das laute und harte Auftreten im Zimmer, das laute Sprechen, das laute Zumachen der Tür und gar das Werfen derfelben, das geräuschvolle der Möbel und Hantieren mit Rücken den Utensilien, das laute Sprechen und Gehen im Nebenzimmer oder auf dem Korridor usw., Geräusche, die so gut vermeidbar sind und zu vermeiden wären, die aber, wie ich oft erlebt habe, nicht nur von der Umgebung des Kranken und dem Wartepersonal, sondern auch von den Aerzten nicht beachtet und nicht vermieden werden! Und wie dankbar ist doch der mit fieberndem Bulse, brennenden Schläfen und überreizten Nerven daliegende Kranke für jede Rückficht, die auf ihn in dieser Weise genommen wird und die ich nicht dringend genug zur Nachahmung empfehlen kann.

Wenn wir dem betäubenden Lärm der Stadt entrinnen wollen, so flüchten wir uns gern in die Stille des Landes, in Wald und Feld. Alber wie sieht es jetzt in den Frühlings= und Sommermonaten bei uns aus! Daß sich Taufende von Erholung suchenden Menschen aus den Toren der Stadt aufmachen und ins Freie wandern, ist ja nur mit der größten Freude zu begrüßen. Daß aber diese Tausende die Erin= nerung an fich durch ungezählte weggeworfene Butterbrotpapiere — Stullenpapiere — Konservenbüchsen, leere Bierflaschen und dergl. aufrecht erhalten und unsere Wälder besonders nach einem schönen Sonntag, wie die Müll= aruben, aber nicht mehr wie Gottes schöne Natur aussehen, das ist nicht mehr schön. Ja, es ist ein geradezu ekelhafter Unblick, diese Sorte von Wald- und Feldblumen wie ein häßliches Unfraut allüberall — am dich= testen an den Eingängen in den Wald wuchern zu sehen. Sch habe wiederholt mit den Förstern und Waldbeamten darüber gesprochen. Sie find dieser Unsitte gegenüber machtlos und haben nicht die nötigen Mittel zur Verfügung, den Boden abräumen zu lassen. Ich habe verschiedene Jahre hindurch bei Beginn der guten Jahreszeit Einsendungen durch die Zeitungen gehen lassen, des In-halts, daß man sich doch die kleine Mühe nicht verdrießen laffen moge, das Einwicklungs= papier entweder zu verscharren oder zusammen= zulegen und einzustecken. Alles umsonst!

Um aber nach dieser Abschweifung auf die unnüßen Geräusche zurückzukommen, so bitte ich schließlich um Entschuldigung, daß ich Ihnen diese Kapuzinerpredigt heute Abend gehalten habe. Aber wessen das Herz voll ist, des sprudelt der Mund über. Daß wir es hier mit einem Mißstand zu tun haben, der je länger je mehr einen

schädigenden Einfluß ausübt und dessen Bekämpfung sicher mit zu den Aufgaben der Hygiene gehört, dürfte unzweifelhaft sein. Also helsen Sie uns, verchrte Anwesende, prisvatim und öffentlich in Ihrem eisgensten Interesse in dem Kampfgegen die unnützen Geräusche.

Bericht des schweizerischen Roten Kreuzes über seine Hülfsaktion im Balkankrieg 1912=13*).

Zum zweitenmal in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren ist das schweizerische Rote Kreuz dazugekommen, seine wirksame Sülfe den leidenden Mitmenschen in größerm Maß= stabe angedeihen zu lassen. Während es aber zu Anfang des Jahres 1909 galt, der schwer heimgesuchten Bevölkerung der durch elemen= tare Gewalten zerstörten Gegenden Süd= Italiens helfend und tröstend beizuspringen, den Obdachlosen ein neues Heim zu gründen, hat das Rote Arenz diesmal Gelegenheit gehabt, eine seiner ursprünglichsten und zu= gleich vornehmsten Aufgaben, die Linderung des Kriegselendes, zu erfüllen. Kaum zwei Tagereisen von unsern Grenzen entfernt, ist der Krieg mit furchtbarer Gewalt losgebrochen und hat Dimensionen angenommen, wie sie in Europa seit mehr benn 40 Jahren nicht erlebt worden sind. Ja, eine Zeitlang war die Gefahr einer Ausdehnung des Krieges auf weitere Staaten nicht ausgeschlossen, und leicht hätte in diesem Falle auch unser Vater land in Mitleidenschaft gezogen werden fön= nen. Wenn uns das auch erspart geblieben ist, so ist doch der Weheschrei aller Unglücklichen, der Verstümmelten, Kranken und Glenden vom Kriegsschauplatz her, wo fünf Völker sich in blutigem Ringen gegenüberstanden, laut genng zu uns herübergedrungen, daß wir ihn hören mußten.

Und wir mußten ihm Gehör schenken, denn im Prinzip der Neutralität, wie sie das Note Kreuz sür Opfer des Krieges fordert, liegt auch der Gedanke der Internationalität insbegriffen, der Gedanke der Nächstenliebe, der keinen Unterschied der Konfessionen oder poslitischen Meinungen kennt, der sich nicht künnnern soll um die Begriffe Sympathie und Antipathie, der von keinen geographischen Grenzen weiß und deshalb an denjenigen unseres Landes auch nicht Halt machen darf. Darin lag auch die Richtschnur für die Tätigskeit des schweizerischen Roten Kreuzes im Balkankrieg.

Esheißt: "Schnelle Hülfe — doppelte Hülfe". Gerne hätten auch wir schneller geholfen, allein es sehlte unserm Roten Krenz an den dazu so notwendigen Mitteln. Es ist leider nicht in der glücklichen Lage, wie die Rot-Kreuz-Drsganisationen anderer Staaten, die über große Geldmittel verfügen und fertige, marschbereite Hülfserpeditionen zur Hand haben. Wir sind darauf angewiesen, für die Beschaffung dieser Mittel erst an die so oft bewährte Opferswilligkeit des Schweizervolkes zu appellieren und müssen jeweilen für solche Zwecke erst eine Sammlung veranstalten.

Run sind solche Rot-Kreuz-Sammlungen zweischneidige Waffen; ergeben sie ein gutes Resultat, so dienen sie nicht nur der Sache,

^{*)} Mit der heutigen Nummer beginnen wir den Abdruck unseres Berichtes, der in den nächsten Tagen den Bereinen und der Offentlichkeit unterbreitet werden wird.